

Predigt für den Karfreitag, 10. April 2020

Die Epistel, also der Briefabschnitt, für den Karfreitag findet sich im zweiten Brief des Apostels Paulus an die christliche Gemeinde in Korinth.

Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.

2. Korinther 5,19-21

Liebe Freunde,

Liebe Schwestern und Brüder,

Gott hat uns mit sich versöhnt. Das ist meine Botschaft heute. Sie ist wunderbar, aber zugleich – wie soll ich sagen? – ein bisschen sperrig. Denn Gott hat alles ohne uns getan. Niemand hat er zu dieser Versöhnung gebraucht – nur den einen: Jesus Christus.

Gott versöhnte die Welt mit sich.

Erinnern wir uns, wie Versöhnung sonst geschieht: Da hat sich vielleicht ein Ehepaar auseinandergelebt. Zuerst war Streit der Alltag, dann kaltes Schweigen. Irgendwann entscheiden die beiden, es nochmals miteinander versuchen zu wollen, wenden sich eine Beratungsstelle. Es dauert viele Wochen, bis ein Therapeut frei wird und dann nochmals Wochen, bis ein Gespräch zu dritt einigermaßen fruchtbar ist. Erst nach langer Zeit wagen die Eheleute, das Wort „Versöhnung“ in den Mund zu nehmen. Und immer noch erscheint diese Versöhnung zerbrechlich.

Noch länger dauert es, zerstrittene Völker miteinander zu versöhnen. Da werden Botschafter gesandt und reisen erfolglos wieder ab. Da sucht man Vermittler. Manchmal geraten die Friedensboten selbst in Gefahr. Jitzchak Rabin, der israelische Ministerpräsident, suchte die Versöhnung mit den Arabern in Israel und in den besetzten Gebieten. Er sagte in einer seiner letzten Reden: „Wir alle lieben dieselben Kinder, weinen dieselben Tränen, hassen dieselbe Feindschaft und beten um Versöhnung.“ Kurz darauf wurde er ermordet am 4. November 1995.

Auch die gelingende Versöhnung braucht viel Geduld. In dieser Karwoche las ich ein wunderbares Buch von Francesca Melandri: „Eva schläft.“ Es spielt in Südtirol, dieser Gegend, die so idyllisch wirkt und die jetzt so schwer heimgesucht ist. Da wurde mir erst klar, wie mühsam der Weg der Versöhnung in diesem Land war. Noch in den 1960-er Jahren gab es regelmäßig Sprengstoffanschläge, weil sich die deutschsprachigen Südtiroler von der italienischen Regierung ungerecht behandelt fühlten.

Ich schließe daraus: Versöhnung unter Menschen ist ein langer, komplizierter, stets vom Scheitern bedrohter Prozess.

Gott versöhnte die Welt mit sich.

Hier, bei Gott, ist alles ganz anders. Er geht mit uns nicht zum Therapeuten, er verhandelt nicht. Sein Botschafter wird brutal umgebracht. Das ändert nichts. Gott hat uns mit sich versöhnt. Das ist der Sinn, die Bedeutung des Karfreitags.

Es könnte jemand sagen: „Ich wäre doch gerne gefragt worden, ob ich mich mit Gott versöhnen will. Vielleicht will ich das ja gar nicht.“ Das mag seltsam klingen. Aber es ist doch bitterer Ernst. „Muss ich Gott lieben?“, so könnte jemand fragen. „Muss ich ihn mögen, den Gott, der Pandemien kommen lässt und Depressionen, der das alles wenigstens nicht verhindert?“

In einem Gebetbuch, das ich gerne benutze, steht auch das folgende Gebet:

„Wir haben manchmal Gedanken,
die dich nicht mögen, Gott,
weil du nicht hörbar redest,
wie die Mutter redet,
weil du ein Zuschauer bist,
weil du den Tod erfunden hast,
weil wir niemand anderen haben,
dem wir das sagen können,
nur dich.“

Der Verfasser ist gewiss kein gottloser Mensch. Gottfried Bachl ist Professor für Katholische Theologie in Salzburg. Er hat recht: Auch ich habe manchmal Gedanken, die Gott nicht mögen, und kann es niemandem sagen, nur ihm. Wollte Gott warten, bis ich mich mit ihm versöhne – wer weiß, wie lange er warten müsste.

Gott versöhnte die Welt mit sich.

Es ist gut, dass Gott die Versöhnung allein bewirkt hat. Wenn wir uns hätten mit ihm versöhnen sollen, dann hätten wir irgendwie unseren Groll begraben müssen. Wir hätten uns für ihn interessieren müssen. Wir hätten erst einmal fest an ihn glauben müssen. Aber es gibt nun einmal Leute, die nicht so genau wissen, ob sie an Gott glauben oder nicht. Es gibt andere, die wissen genau, dass sie nicht an ihn glauben. Und es gibt wieder andere, die sind ohne Religion aufgewachsen und wissen nicht recht, was das Wort „Gott“ bedeuten soll.

Und wenn die Sache mit dem Glauben irgendwie geklärt ist, dann bleibt da die Schuld, die wir mit uns tragen, die gesammelten Versäumnisse und Lieblosigkeiten unseres Lebens.

Das alles, der ganze Unglaube, die gesamte Schuld aber kann nicht aufhalten, nicht rückgängig machen, dass Gott uns mit sich versöhnt hat – weil nämlich Gott uns das alles *nicht anrechnet*. „Hier dürfen sie alle kommen, die Menschen dieser Welt, und einsetzen, was sie wollen, was jeden bedrückt, es mögen Berge von Schuld sein oder Abgründe von Versuchungen, es mag all das sein, was die vom Zweifel Angefochtenen erleben und erleiden, all die Blasphemie, all die Lästerung, die sie gedacht, all die Leugnungen Gottes, die sie gelehrt haben ... Das alles soll nicht gerechnet werden.“ (Hans Joachim Iwand)

Gott versöhnte die Welt mit sich.

Ein mittelalterlicher Theologe hat die Botschaft von der Versöhnung in ein Bild gefasst. Ein König regiert sein Volk, aber dieses Volk wird unzufrieden, lehnt sich auf. Der König müsste nun sein Volk bestrafen. Stattdessen setzt er sich hin in seinem Palast und unterzeichnet eine Urkunde, dass alle Schuld vergeben ist. Nun sendet er Boten aus, die dem mürrischen, halb schuldbewussten, halb aggressivem Volk die Vergebung verkünden.

Das ist ein Bild aus einer anderen Zeit, aus Verhältnissen, da es noch Könige und Untertanen gab und ein König tun konnte, was er wollte. Aber eines stimmt an diesem Bild: Während die Menschen noch überlegen, ob sie Gott mögen oder nicht, sendet er schon seine Boten aus, die seine Vergebung verkünden. Sie sind noch immer unterwegs diese Boten. Sie gehen zu den Glaubenden, zu denen, die nicht glauben, und zu denen, die nicht wissen, ob sie glauben oder nicht.

Was aber tun diese Boten? Sie kommandieren nicht. Sie sagen auch nicht: „Ihr seid mit Gott versöhnt, basta. Widerstand zwecklos.“ Diese Boten bitten: „*Lasst euch versöhnen mit Gott.*“ Ihre Vollmacht, ihre Autorität, ist die Autorität der Bitte. Paulus spricht in diesem Abschnitt aus dem zweiten Korintherbrief kein einziges Mal von Gottes Liebe. Und doch ist diese Liebe gegenwärtig. Die Liebe liegt in der Bitte. Liebe zwingt nicht, Liebe bittet. Freilich hat Gott gehandelt, ohne lange zu fragen – nun aber bitten seine Boten um das Einverständnis der Menschen, weil die Liebe nicht anders kann als bitten: „Bitte lasst sie gelten, diese Versöhnung, die Gott vollbracht hat.“

Nun erst, aber nun wirklich sind wir Menschen an der Reihe. Denn die Versöhnung anzunehmen ist unsere Aufgabe. Sie ist nicht immer leicht, diese Aufgabe.

Eine katholische Freundin hat mir in diesen Tagen von der Fußwaschung geschrieben. In der katholischen Kirche wird am Gründonnerstagabend die Geschichte gelesen, in der Jesus seinen Jüngern die Füße wäscht. Manchmal wird die Fußwaschung auch symbolisch vollzogen. Natürlich haben diejenigen, denen in der Kirche die Füße gewaschen werden, den Schmutz an ihren Füßen schon zuhause beseitigt. Dennoch kostet es noch Überwindung, sich die Füße waschen zu lassen. Es bleibt peinlich. Wie aber erst, wenn der Dreck noch an den Füßen klebt!

Ohne Symbol gesprochen: Wie schwer kann es sein, sich lieben zu lassen! Sich lieben zu lassen mit all' dem, was an uns klebt, mit unseren Schwächen, unseren Fehlern, unserer Schuld, unserem offenen oder versteckten Groll.

Als meine Kinder klein waren, musste ich ihnen manchmal einen Spreißel ziehen, den sie sich irgendwo auf rauem Holz geholt hatten. Der kleine Splitter Holz tat ihnen weh. Und doch musste ich oft lange bitten, bis ich ihn herausziehen durfte; die Kinder hatten Angst, die Entfernung des Spreißels könnte noch mehr weh tun.

Wir sind erwachsen. Raue Hölzer sind in der Regel nicht unser Problem. Aber es gibt Spreißel, die stecken tief in unserer Seele. Die Boten unseres Herrn stehen vor uns und bitten: Lass mich den Splitter herausziehen. Sie brauchen viel Geduld mit uns.

Meine Schwestern und Brüder, wir begehen den Karfreitag. Wir feiern die Versöhnung, die Gott allein vollbracht hat. Unsere Aufgabe aber ist es, uns lieben zu lassen, uns lieben zu

lassen mit dem Schmutz an unseren Füßen, uns lieben zu lassen mit unserem verzagten Herzen.

Ich will heute mit einem Gebet:

„In meines Herzens Grunde
dein Nam' und Kreuz allein
funkelt all' Zeit und Stunde,
drauf kann ich fröhlich sein.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen

Rainer Oechslen

rainer.oechslen@elkb.de